

Andreas Pangritz:

**Die kanaanäische Frau**

Predigt über Matthäus 15,21-28

am 20. September 1997 im Coligny-Kirchensaal der Französischen Kirche zu Berlin

Liebe Gemeinde,

der für den heutigen Sonntag vorgeschlagene Predigttext steht im Evangelium nach Matthäus im 15. Kapitel, die Verse 21-28. Ich lese den Text in einer vielleicht etwas befremdlichen Übersetzung, die sich bemüht, möglichst nahe am griechischen Wortlaut des Neuen Testaments zu bleiben.

Matthäus 15, 21-28:

- 21 Und hinausgehend von dort  
wich Jesus aus in die Richtung von Tyros und Sidon.
- 22 Und da:  
eine kanaanäische Frau, herauskommend aus jenen Gegenden,  
schrie, sprechend:  
„Erbarme dich meiner,  
Herr, Sohn Davids!  
Meine Tochter ist böse besessen.“
- 23 Er aber, nicht antwortete er ihr ein Wort.
- Und hinzukommend baten ihn seine Jünger, sprechend:  
„Entlasse sie,  
denn sie schreit hinter uns her.“
- 24 Er aber, antwortend, sprach:  
„Nicht gesandt bin ich,  
außer zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“
- 25 Sie aber, kommend, kniete vor ihm nieder, sprechend:  
„Herr, hilf mir!“
- 26 Er aber, antwortend, sprach:  
„Nicht gut ist es,  
das Brot der Kinder zu nehmen  
und es den Hunden vorzuwerfen.“
- 27 Sie aber sprach:  
„Jawahr, Herr,  
denn auch die Hunde essen von den Krümeln,  
die von den Tischen ihrer Herren fallen.“
- 28 Darauf, antwortend, sprach Jesus zu ihr:  
„Oh, Frau,  
groß ist dein Vertrauen.  
Dir geschehe, wie du willst.“

Und geheilt war ihre Tochter von jener Stunde an.

Liebe Gemeinde, wir neigen wahrscheinlich alle dazu, diese Geschichte von ihrem „happy end“ her zu verstehen. Es geht ja schließlich alles gut aus: der Frau wird geholfen, ihre Tochter ist geheilt, und Jesus findet auch unter den Heiden Glauben. Ein Sieg des Glaubens, der die Welt überwindet, wie es der Wochenspruch formuliert. Der Siegeszug des Evangeliums kann weitergehen, fast als wäre nichts geschehen.

Und doch ist dies Ergebnis alles andere als selbstverständlich. Was für harte Arbeit ist diesem Sieg vorausgegangen, Beziehungsarbeit zwischen der fremden Frau und Jesus, zwischen Kanaan und Israel! Einen regelrechten Gotteskampf hat die Frau kämpfen müssen wie Jakob mit dem Engel. Noch kurz vor dem guten Ende war nicht abzusehen, daß Jesus der Frau zu willen sein würde. Der Segen, den sie schließlich für ihre Tochter erlangt, bedeutet zugleich einen entscheidenden Wendepunkt in der Sendung Jesu. – Lassen Sie uns versuchen, den Gang der Ereignisse noch einmal Schritt für Schritt nachzuvollziehen, indem wir die Geschichte noch einmal vom Anfang her lesen:

Jesus geht außer Landes, er weicht aus, zieht sich zurück in die Richtung von Tyrus und Sidon. – Warum? Hält er es nicht länger im Lande aus? Es scheint, als stünde in den Augen des Matthäus das Leben Jesu von Anfang an unter dem Zeichen des Ausweichens, der Flucht: Schon gleich nach der Geburt Jesu in Bethlehem muß die Familie vor den Häschern des Königs Herodes nach Ägypten ausweichen. Und bei der Rückkehr aus Ägypten nach dem Tod des Herodes müssen sie vor dessen Sohn nach Galiläa im Norden ausweichen. Später, als Jesus hört, daß Johannes der Täufer, sein prophetischer Vorläufer, von Herodes Antipas ermordet worden ist, weicht er erneut aus, – „an einen einsamen Ort, um allein zu sein“, wie Matthäus bemerkt. Es scheint also, als fühle sich Jesus im Land Israel, auch noch im abgelegenen Galiläa, so sehr von der königlichen Dynastie bedroht, daß er Asyl im nördlichen Grenzland, in der Richtung von Tyrus und Sidon, im heutigen Libanon, sucht. Wir befinden uns am geographischen Scheitelpunkt der Lebensreise Jesu. Nach dieser Schlüsselgeschichte wird er nicht mehr ausweichen, sondern sich schon bald auf den Weg nach Jerusalem, ins Zentrum der Macht, begeben.

Zunächst jedoch lenkt Matthäus unsere Aufmerksamkeit auf eine Gestalt, die Jesus entgegenkommt: Und da, sieh! Eine kanaänische Frau kommt heraus aus jenen

Gegenden. Eine Begegnung im Grenzland bahnt sich an, in der Gegend, in der wahrscheinlich die Gemeinde des Matthäus lebte, ausgewichen aus Judäa auch sie nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im jüdischen Krieg. Eine Begegnung bahnt sich an, wie sie für diese Gemeinde bezeichnend gewesen sein mag, die Begegnung zwischen eine Gruppe von Juden und einer nicht-jüdischen Frau, einer Kanaanäerin, wie Matthäus sagt. Damit ruft Matthäus den alten Gegensatz zwischen dem Volk Israel und den früheren Bewohnern des Landes Kanaan ins Gedächtnis, den Gegensatz zwischen dem Gott, der Israel aus Ägypten führt, und dem Baal, dem Fruchtbarkeitsgott, dem Israel nicht nachhuren soll. Wir werden also gewarnt: diese Begegnung kann nicht gut gehen. Es muß zum Konflikt kommen. Was also will die Frau?

Sie schreit, heißt es, sie ruft Jesus zu: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist böse besessen.“ – Offensichtlich hat die Frau schon von Jesus gehört, davon, daß er in Galiläa Kranke geheilt habe. Nun hofft sie, daß er auf seinem Weg die Grenze überschreiten, den Gegensatz überwinden und auch ihrer Tochter helfen möge. Eine verwegene Hoffnung! Und doch keine unbegründete Hoffnung. Denn: wie seltsam redet die Frau Jesus an? „Herr, Sohn Davids!“ Das war von einer Kanaanäerin am wenigsten zu erwarten. Was mag sie damit verbinden? Wie kann diese Frau den Juden Jesus als Herrn anrufen und ihn gar „Sohn Davids“ nennen? Sie selbst überschreitet damit die Grenze, überwindet von sich aus die Feindschaft der Völker gegen Israel. Noch bevor Petrus als Sprecher der zwölf Jünger in Jesus den Messias Israels erkennt, redet diese kanaanäische Frau Jesus als „Sohn Davids“ an. Aus der Sicht des Matthäus hat sie das Entscheidende erkannt: Jesus ist der von den Propheten verheißene Befreier-König Israels. Mehr noch: Indem sie darauf vertraut, daß der Messias Israels auch ihr, der Kanaanäerin helfen werde, erinnert sie an die Hoffnung Jesajas, daß der Knecht Gottes nicht nur die Zerstreuten Israels wieder sammeln werde, sondern auch ein Licht für die nicht-jüdischen Völker sein werde (Jes 49,6). Oh, Frau, groß ist dein Vertrauen! möchte man hier schon sagen. Wie einfach wäre doch der Friede, die Versöhnung zwischen Israel und den Völkern, zwischen Inländern und Ausländern, zwischen Gottes Gemeinde und der gottlosen Welt zu haben, wo dieses Vertrauen herrschte. Wie groß wäre die Hoffnung auf Heilung, wenn sich der Messias in dieser Weise als Herr erweisen würde.

Doch Jesus verweigert sich. Kein einziges Wort gibt er der Frau zur Antwort. Er schweigt, wie er erst wieder vor dem römischen Statthalter Pilatus in Jerusalem schweigen wird. Warum diese eisige, geradezu feindselige Kälte? Nimmt Jesus die Frau in ihrer Not nicht wahr? Untersellt er ihr, sich einschmeicheln zu wollen mit diesen großen Worten: „Herr, Sohn Davids“, gar nicht zu wissen, was das bedeutet? Empfindet er diese Worte aus dem Mund einer Kanaanäerin vielleicht als beleidigend? Eine erste Erklärung für das befremdliche Verhalten Jesu könnte darin liegen, daß sein neuerlicher Rückzug auch der Klärung seiner bisherigen Rolle dienen sollte. In Galiläa waren ihm die Massen zugeströmt, weil sie ihn als Wunderheiler verehrten. Die Frau scheint ihn mit ihrer Erwartung auf eben diese Rolle festlegen zu wollen. Dem verweigert sich Jesus. Wie befreiend wird diesem Schweigen gegenüber Jesu dreimaliges Antworten klingen, auch wenn es zunächst abweisend wirkt. Wenn er doch wenigstens ein Wort sagen würde...

Hier mischen sich die Jünger ein, der engste Kreis der Jesus-Anhänger. Sie fühlen sich belästigt durch das Geschrei und bitten daher Jesus, die fremde Frau zu entlassen, sie ihnen vom Halse zu schaffen. Ihre Bitte könnte auf ein Machtwort Jesu hinzielen. Manche Ausleger verstehen die Bitte eher so, daß sie von dem Wunderheiler Jesus erwarten, er möge die lästige Frau abfertigen, damit sie bald wieder verschwinde.

Da bricht Jesus sein Schweigen. In hörbarem Kontrast zu seinem abweisenden Verhalten gegenüber der Frau, der er nicht ein Wort zu Antwort gab, antwortet er den Jüngern, er spricht mit ihnen, er widerspricht ihnen: „Nicht gesandt bin ich, außer zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Mit dieser Antwort liefert Jesus eine weitere Begründung für sein Schweigen gegenüber der Frau. Er sieht seinen Auftrag begrenzt, bezogen auf „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“, d.h. die geschlagenen und zerstreuten Angehörigen des Zwölf-Stämme-Volkes. Daß er ein Licht auch für die nicht-jüdischen Völker sein könnte, schließt er aus. Erst vor kurzem hatte er ja die zwölf Jünger, als er sie aussandte, ermahnt: „Schweift nicht ab auf den Weg der Völker! Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!“ (10, 5f) Was für die Jünger gilt, muß auch für ihn gelten. Jesus bleibt seinem Volk treu. Sein Ausweichen in der Richtung von Tyrus und Sidon bedeutet keine Abwendung Jesu von Israel, keine Hinwendung zu den Völkern. Er sucht sich kein

„neues Israel“, wie es christliche Enterbungstheologie gerne verstanden hat. Nein: Jesus, der Jude, bleibt seinem Volk in seiner Not treu, zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel weiß er sich als guter Hirte gesandt.

Aber die kanaänäische Frau ist nicht weniger treu, um nicht zu sagen stur: Sie bleibt ihrer Tochter treu, sie hat ja keine andere Hoffnung. Sie kommt noch näher, kniet vor Jesus nieder und wiederholt in größter Dringlichkeit ihre Bitte: „Herr, hilf mir!“ Indem sie vor ihm niederkniet, unterstreicht sie durch eine körperliche Geste, was sie zuvor gerufen hatte: Sie erkennt ihn als messianischen König, als „Sohn Davids“ an. Und gerade von diesem Befreier Israels erwartet sie Hilfe auch in ihrer Not. Jesus kann ihr jetzt nicht mehr ausweichen. Er muß in ein Verhältnis zu ihr treten. Er antwortet jetzt auch der Frau. Welch eine Erleichterung! Das Eis scheint gebrochen. Jedoch zugleich: welche Enttäuschung! In der Sache gibt Jesus nicht nach. Wie die Jünger so bekommt auch die Frau lediglich eine abschlägige Antwort zu hören, die dazu noch geradezu beleidigend formuliert ist: „Nicht gut ist es, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“ – Das sollte genügen. Jetzt endlich sollte doch auch die Frau begreifen, daß Jesus für sie nicht zuständig ist. Jetzt bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich resigniert von Jesus abzuwenden. Jesus ist zuständig für die Kinder Israel allein, nicht für die abwertend als Hunde bezeichneten Nicht-Juden. Wie eine Kirchenleitung unter Sparzwang verweist er darauf, daß die Mittel begrenzt sind. Und über die Verwendung der knappen Mittel gibt es keine Diskussion, die Kinder Israel haben Vorrang.

Der Evangelist Markus meint sich zu erinnern, Jesus habe seinen abweisenden Spruch mit dem Satz eingeleitet: „Laß zuerst die Kinder satt werden!“ Dann bestünde noch Hoffnung im Sinne eines Aufschiebens. Das Wort Gottes gilt zuerst den Juden, dann aber auch den nicht-jüdischen Völkern. In der Erinnerung des Matthäus läßt Jesus der Frau gar keine Hoffnung.

Merkwürdig: Müßte Jesus es nicht besser wissen? Hat er nicht gerade erst trotz aller Skepsis der Jünger mit fünf Broten und zwei Fischen das Wunder vollbracht, fünftausend Familien zu sättigen? Körbeweise ist Brot übriggeblieben. Aber eben: es sind zwölf Körbe übriggeblieben, genug für die zwölf Stämme Israels, nicht genug für die Völker. Gottes Wort wendet sich nicht unterschiedslos an alle Menschen,

sondern es hat sich ein für allemal ein Volk aus den Völkern erwählt. Dies muß auch die Frau lernen.

So könnte die Geschichte enden. Mit dem resignierten Rückzug der Frau. Das erstaunliche ist jedoch, daß die Geschichte hier noch nicht zu Ende ist. Die Frau riskiert es, noch einmal zu sprechen. Aber was soll sie sagen? In der Erinnerung des Evangelisten Markus widersprach sie Jesus offen, indem sie sagt, „Aber die Hunde unter dem Tisch essen doch auch vom Brot der Kinder.“ Matthäus erinnert sich anders. Die Frau will keine Konfrontation. Sachlich widerspricht sie zwar, aber sie tut dies in der Form der Zustimmung: „Jawahr!“ Die Frau sagt „Ja und amen“ zur Antwort Jesu, den sie hier zum dritten Mal „Herr“ nennt. Und auch die Kinder werden in ihrem Mund zu „Herren“: „Ja, Herr, denn auch die Hunde essen von den Krümeln, die von den Tischen ihrer Herren fallen.“ – Höchst befremdlich ist es für einen modernen, aufgeklärten Verstand, wie die Frau der Weltsicht Jesu unterwirft, wie sie sogar bereit ist, die ihr zugeschriebene Hunderolle zu übernehmen,– wenn nur ihrer Tochter geholfen wird.

Aber versuchen wir, ein wenig Abstand zu nehmen von unserer modernen Weltsicht! Versuchen wir uns in die Frau in ihrer Not hineinzudenken: Ist ihr Schlagfertigkeit nicht verblüffend? Ist das nicht geradezu raffiniert, wie sie das Nein Jesu ins Leere laufen läßt und in ein Ja wendet? Wie sie sich Jesus unterwirft, um ihn zu überwinden? Aber hinter dieser sprachlichen Raffinesse steckt doch mehr: Die Frau ist nicht nur treu ihrer Tochter gegenüber bis zur Sturheit, in ihrer Hoffnung, daß der „Sohn Davids“ auch ihr helfen werde, erkennt sie doch zugleich dessen Treue zu seinem Volk an. Hier steht Treue gegen Treue. Aber anders als Jesus, der bis jetzt davon ausgeht, daß die Treue zu seinem Volk die Hinwendung zu einer Kanaanäerin ausschließt, vertraut sie darauf, daß Gottes Segen für sein Volk zum Segen für viele Völker werden kann. Sie vertraut darauf: Wenn die Herren zu essen bekommen, dann bleibt auch für die Hunde genug übrig. Damit nimmt sie vorweg, was Jesus bald darauf in die Tat umsetzen wird: Noch einmal werden viertausend Familien gesättigt, und diesmal bleiben sieben Körbe übrig, sieben für die sieben nicht-jüdischen Völker des Landes Kanaan.

Jesus ist überwältigt durch die Unterwerfung der Frau. Zum dritten Male antwortet er, zum zweiten Mal spricht er zu der Frau: „Oh Frau, groß ist dein Vertrauen!“ Erst

vor kurzem hat er Petrus, den Sprecher der Jünger, wegen seines geringen Vertrauens, seines Kleinglaubens, getadelt. Jetzt erkennt er in dem „großen Vertrauen“ der Frau ein vorbildliches Verhalten. Sie werden in den meisten Übersetzungen hier das Wort „Glaube“ finden. Einer Anregung Martin Bubers folgend ziehe ich die Wiedergabe mit „Vertrauen“ vor. Denn worin besteht der „Glaube“, das „Vertrauen“ der Frau. Ist es die Tatsache, daß sie an Jesus als den Messias glaubt? Ja, schon. Aber was genau heißt das? Sie vertraut Jesus. Sie vertraut darauf, daß Jesus auch für sie ein Wort übrig hat. Sie vertraut darauf, daß unter seinem Nein ein Ja verborgen ist. Luther hat dies als die Anfechtung beschrieben, die zum Glauben gehöre, und uns aufgefordert, die Kanaanäerin zum Vorbild zu nehmen und wie sie „das tiefe, heimliche Ja unter und über dem Nein“, das wir zu hören meinen, „mit festem Glauben auf Gottes Wort zu fassen und zu halten“.

Zu diesem Vertrauen gehört aber, wie uns diese fremde Frau zeigt, vor allem Mut. Es ist der Mut, Grenzen zu überschreiten, herauszukommen aus jenen Gegenden und dem Licht der Völker entgegenzugehen. Trotz ihrer schlechten Erfahrungen vertraut die Frau darauf, daß der „Sohn Davids“ gerade in seiner Treue zu seinem Volk auch ihre Tochter heilen werde, ihr ihre Zukunft zurückgeben werde. Es ist dieser Glaubensmut, der am Ende sogar Jesus überwindet, ihn dazu ermutigt, seinerseits die Grenzen zu überschreiten und ihr zu helfen.

Und geheilt war ihre Tochter von jener Stunde an.

Amen.